

Abonnementspreis vierteljährlich mit „Mittwochsonntagblatt“ u. „Blätter für Unterhaltung und Belehrung“ bei den Ausgabestellen 1,40 M., in den Ausgabestellen 1,30 M. beim Postweg 1,50 M., mit Landbriefträger-Befehlsgeld 1,96 M. Die einzelne Nr. wird mit 10 Pf. berechnet. Die Expedition ist an den Wochentagen von früh 7-11 Uhr Mittags und Nachmittags von 3-6 Uhr geöffnet. Sprechstunden der Redaktion 11-1 Uhr Mittags.



Insertions-Gebühr für die 5 getheilte Corpusspaltel oder deren Raum 13/16 Pfg., für Privat- in Werbefeld und Umgebungen 10 Pf. Für periodische und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung nach Vereinbarung. Complicirter Satz wird entsprechend höher berechnet, Notizen und Reclamen außerhalb des Inseratenfeldes 30 Pfg. Sämmtliche Annoncen-Bureau nehmen Inserate entgegen. Beilagen nach Uebereinkunft.

Merseburger Kreisblatt.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)

Unter Bezugnahme auf Artikel 80 der Ausführungs-Anweisung zum Einkommensteuer-Gesetz vom 5. August 1891 werden die Ortsbehörden des Kreises hierdurch aufgefordert, die Einkommensteuer-Zu- und Abganglisten für die sechs Monate April bis einschließlich September d. J., welche auf Grund der über die Zu- und Abgänge geführten Kontrollen angestellten sind, in doppelter Ausfertigung mit den zur Begründung erforderlichen Belegen, spätestens bestimmt bis zum 20. September d. J., bei Vermehrung der Abholung durch expressen Boten auf Kosten der Schenkungen an mich einzureichen.

Zur Aufstellung der Listen bemerke ich folgendes: 1. Die Aufstellung der Zu- und Abganglisten erfolgt gemäß der bestehenden Bestimmungen für Gemeinde- und Gutsbesitz lediglich durch den Gemeinde-Vorsteher.

2. Jeder Abgang, welcher durch den Verzug eines Steuerpflichtigen in eine andere preussische Gemeinde entfällt, ist durch Beleg zu begründen.

3. Aufnahme in die Zu- und Abganglisten finden nur die Gesinnten mit einem Einkommen von mehr als 900 Mark.

Indem ich die genaue Beachtung der über Aufstellung der Zu- und Abganglisten getroffenen früheren Erinnerungen ermahne, bemerke ich noch, daß die Formulare zu der hier in Rede stehenden Eingabe von der hiesigen Kreisblatt-Druckerei bezogen werden können. Merseburg, den 20. August 1894. Der Königliche Landrath. Weidlich.

Merseburg, 18. September 1894.

* Ist die Handelspolitik an der Nothlage der Landwirtschaft Schuld?

Kein Mensch bestreitet, daß sich die Landwirtschaft überhaupt in einer sehr mißlichen Lage befindet. Die Hypothekenschulden der ländlichen Grundstücke haben eine zum Theil erschreckliche Höhe erreicht: es müssen dafür von dem Besitzer Zinsen bezahlt werden, die aufzubringen um so schwieriger wird, als er für die Produkte Pötte erzielt, die weit hinter den Preisen zurückbleiben, die bestanden, als die Schulden aufgenommen und die Zinsen festgesetzt wurden. So kann es kommen, daß es dem Landmann in vielen Fällen unmöglich wird die fälligen Zinsen zu bezahlen.

Hierfür, wie für die mißliche Lage der Landwirtschaft überhaupt, wird nun von einem Theile der Blätter, der besonders die landwirtschaftlichen Interessen vertreten zu können glaubt, die Handelsvertragspolitik der Regierung verantwortlich gemacht. Als die Handelsverträge auf der Seite der Landwirthe erhaben, weil der Zoll für Getreide (per Tonne) von 50 auf 35 Mark herabgesetzt werden sollte. Damals hatten wir hohe Getreidepreise; aber es wurde von jener Seite ein Herabgehen der Preise durch den Zollnachlaß bestritten, während man ein Interesse daran hatte, daß sie auf der Höhe erhalten blieben.

Nun sind die Preise allerdings stark zurückgegangen, von 211 Mark für Roggen (Grobhandels- und Durchschnittspreis) auf 133 Mark im Jahre 1891, auf 176 Mark im Jahre 1892, auf 183 Mark im Jahre 1893, und gegenwärtig im September 1894 folgte der Roggen in Berlin Vorkursqualität 117,5 Mark. Hiernach könnte es scheinen, daß die Herabsetzung von dem Preisfuß eingetretten sei. Aber es ist doch klar, daß der Rückgang von 211 Mark im Jahre 1891 auf 117,5 Mark im September 1894, also der Rückgang um 93,5 Mark, nicht die Folge einer Zollermäßigung von 15 Mark sein kann. Würde

das der Zoll, dann würde hieraus folgen, daß die deutsche Zollermäßigung von 15 Mark auf Schuld an dem Preisfuß in der ganzen Welt ist; dieser Preisfuß ergibt sich aus dem unverollten Roggenpreis in Bremen im Juli 1891 = 160,75 Mark und dem entsprechenden Preise im Juli 1894 = 85,50 Mark; er betrug also 75,25 Mark. Daß eine solche Wirkung der deutschen Zollermäßigung unmöglich ist, liegt auf der Hand. Die Preise bestimmen sich in erster Linie nach der auf dem Weltmarkt vorhandenen Menge; sie war damals gering, jetzt ist sie groß. Der glaubt man wirklich, daß wir heute noch den Preis vom Jahre 1891 (211 Mark) haben würden, wenn wir den Zoll nicht um 15 Mark herabgesetzt hätten? Nein, der gegenwärtige Septemberpreis (117,5 Mark) würde sein höchstens noch nur um 15 Mark höher sein können, also sich auf 132,5 Mark stellen. Wäre man hiermit zufrieden? Gewiß nicht, denn auch dieser Preis würde, wie im Vorjahre, den Wünschen und Bedürfnissen unserer Landwirthe nicht entsprechen.

Ganz besonders aber richtete sich der Widerstand im Februar-März dieses Jahres gegen den Handelsvertrag mit Rußland, von dem man einen weiteren Preisfuß befürchtete. Dieser Preisfuß ist aber nicht — wenigstens nicht in dem erwarteten Umfange — eingetreten; denn die Tonne Roggen kostete im Februar 122,73 Mark an der Berliner Börse, heute, wie gesagt, 117,5 Mark; die Differenz beträgt 5,23 Mark, nicht aber 15 Mark, d. h. die Summe, um welche der Zoll im März d. J. gegenüber Rußland ermäßigt wurde. Bei Weizen verhält es sich ziemlich ebenso: im Februar kostete die Tonne 141,58 Mark, im September 133 Mark; die Differenz von 8,58 Mark bleibt also auch hinter 15 Mark erheblich zurück. An dem kleinen Preisrückgang ist auch hier die vorursächliche rechtliche Ernte Schuld.

Hieraus geht mit Sicherheit hervor, daß die Zollermäßigungen an sich nicht die Wirkungen, die man vorherzugesagt, gehabt haben. Der Preisrückgang ist für die Landwirthe gewiß sehr bedauerlich, aber sie können nicht die Handelsverträge, sondern nur die vorhandenen Erntemengen, die auf dem Weltmarkt gesteuerte Sorten, dafür verantwortlich machen. Und unter diesen Verhältnissen leiden alle fornproduzierenden Länder. Auch ohne die Zollherabsetzungen hätten sie gegenwärtig Preise, die viel zu wünschen übrig ließen. Aber ohne die Handelsverträge würde auch die Industrie weniger haben produzieren und exportieren können; Tausende von Arbeitern wären ohne Beschäftigung geblieben sein, und vielleicht würde sich die Kaufkraft der Bevölkerung so geschwächt haben, daß sie der Landwirtschaft ihre Produkte nicht oder wieder nur zu sehr viel niedrigeren Preisen hätte abnehmen können.

Kann man es auch verstehen, daß sich gegen die Absicht der Ermäßigung der landwirtschaftlichen Zölle Widerstand erhebt, weil man Schaden erwartert, so erhebt jetzt, nachdem man ihre Wirkung beurtheilt hat, eine weitere Verwässerung der Handelsvertragspolitik als sachlich nicht mehr begründet. Man möge in vertrauensvoller Aussprache mit der Regierung auf Mittel zur Besserung der Lage der Landwirtschaft sinnen; aber Pflicht des Gewissens ist es, davon abzulassen, daß man über die Wirtschaftlich- und Handelsvertragspolitik den Stab bricht und in weniger urtheilsfähigen Köpfen die Vorstellung erweckt, als ob es mit der Lage der Landwirtschaft besser bestellt sei, wenn wir die Verträge nicht hätten oder wenn sie abgeschafft würden. Die Lage würde dieselbe bleiben, denn sie ist nicht durch die Handelspolitik verursacht.

hundert ältere Herrn Fuhrwerk geschick, die übrigen Teilnehmer markierten in geschlossenen Zügen nach Vargzin. Nachdem die ersten Ernteschiffungen eingenommen waren, begann der Aufmarsch des Juges in dem Schloßhofe. Kurz nach 1 Uhr erschien die Fürstin, in einen großen Pelz gehüllt, noch Spuren ihrer letzten Krankheit im Antlitz, mit den übrigen Familienmitgliedern auf der Terrasse. Unter den Klängen des Bacher Einzugsmarsches rückte um 1 1/2 Uhr der Festzug in geschlossenem, militärisch geordnetem Glieden ein. Sofort erhebt der Fürst und wird mit einem Mehrzahlsgewaltiger Festteilnehmer begrüßt. Auf eine Ansprache des Landesoberkommandos von einem Mann stimmt die Versammlung die Bismardestimmung an.

Nach Abklingung des ersten Festes wankt der Fürst. Als Stille eingetreten, hält er sich mit der linken an einem eisernen Pfeiler der Veranda fest und nimmt das Wort zu einer dreiviertelstündigen Rede. Vorher reicht ihm Schwemmer ein Glas Champagner. Er dankt allen, so begann der Fürst, die gekommen seien, daß sie seine Aufregungen geschick haben, ihr nationales Gefühl zum Ausdruck zu bringen. Er fühle darin die Anerkennung seiner Mitarbeit an der Herrichtung der deutschen Einheit. Es sei deutsche Gemüthsart nicht zu fragen: „was brauchen wir“, sondern: „was müssen wir haben.“ Dieses Maßhalten der germanischen Einheitsbestrebungen sei und bleibe die Hauptbedingung ihres Erfolges. Das Bestreben der Koryphäen des deutschen Fundaments zu den weniger berechnungsvollen Juthaten fremder Nationalität sei heute für uns wesentlich günstiger. Es stehen heute 48 Millionen Germanen den nur 2 Millionen Polen gegenüber, deren Wünsche natürlich nicht maßgebend sein können, besonders nicht im jetzigen Zeitalter, in welchem überall Majoritäten entscheiden. Unsere Kräfte, die Zusammengehörigkeit zu schüßeln, seien, parlamentarisch wie militärisch, stark genug und unser Entschluß, eventuell davon Gebrauch zu machen, könne wohl Niemandem zweifelhaft sein. Wenn von allerhöchster Stelle gesagt worden sei, che wir Elshai herausgeben, müßte unsere Kräfte vernichtet werden, so gette das noch mehr für unsere Ohngengen, für Posen mehr noch als für Elshai. Stuttgart und München seien durch einen Angriff von Westen nicht mehr gefährdet, als Berlin durch die feindliche Opposition im Osten. Der letzte Mann und die letzte Wänge müßten für die Vertheidigung der Ostgrenze gepfer werden, wie sie seit 80 Jahren besteht und nach irdischen Begriffen ewig gesteht ist. Es ist eine Eigenheimlichkeit des deutschen Stammes, daß uns die Konfession höher liegt, als die Nationalität. Bei Polen und Franzosen sei dies umgekehrt. Auch die von mir viel bewunderten polnischen Frauen sind dem geistlichen Einfluß sehr zugänglich und machen unter diesem Einfluß eifrig polnische Propaganda. Trotz dem verlebte den Deutschen ein solches Uebergeheim, wenn die Regierung auch zulässig

Die Wosener in Vargzin.

Schon um 12 Uhr Mittags hatten auf dem großen Hofe des Vargziner Schlosses zahlreiche Vertreter der Presse Platz genommen, ebenso waren die Festordnung um diese Zeit bereits anwesend. Gegen 1/2 1 Uhr trat der Fürst Bismarck im schwarzen Gehrock mit dem bekannten Schlapphut und den beiden mächtigen Hunden aus dem Schloß. Der Fürst sah wohl aus, doch schritt er langsamer als sonst dahin, hüfte sich auf kräftiger auf seinen Spazierstock. Die Presse wurde daraus aus freundlichste begrüßt. Dabei bemerkte der Fürst er sei nicht ganz so wohl, wie er es gewöhnlich; ein Anfall von Herzschmerz hindere ihn am Gebirgsgehen; daher würde wohl nicht viel los sein. Er bedauere, daß die Verpflegung in Vargzin wie in Speise und Trank so auch bezüglich des Telegraphens nicht sehr erquicklich sei. Den Arrangeur des Juges, Lieutenant Fischer, begrüßte der Fürst mit Handdruck und bewahrte, daß die Jugtheilnehmer, welche ja zwei Aufträge durchwachen müssen, sich jovial Strapazen auslegen. Fischer erwiderte, der Fürst hätte für Deutschland so viele Arbeit geopfert, worauf Bismard lächelnd meinte: „Tempi passati.“ Mit den Worten, er wolle doch noch ein wenig ruhen, ging der Fürst wieder in das Haus zurück.

Nach dem Bahnhofs Hammerruß, auf dem die Teilnehmer, etwa 1700 an der Zahl, gegen 1/2 12 Uhr eintrafen hatte der Fürst für

verprochen habe, zu thun, was in meinen Kräften steht, daß Du bald wieder genesen sollst, so muß ich einem anderen Wunsch von ihr und dem Vater zuzwischen handeln. Sie wünschten beide, daß die letzte Wille Deiner lieblichen Mutter erfüllt werden könnte und Du nie etwas von der traurigen Vergangenheit erfährst. Du sollst als Hohenzollern ertragen werden und nicht ertragen, was Deine lieblichen Eltern gemessen. Was Menschen Dir in guter Meinung zu verheimlichen dachten, das hat die Natur selbst Dir offenbart und nun wäre es Unrecht, Dich noch im Unklaren zu lassen.“

Arthur's Hände hatten, während der Doktor sprach, unruhig auf der Decke hin und her geirrt, die aber keine Rinde gebreitet war. Da der alte Herr jetzt schweigt, sagte er: „Erzählen Sie mir alles, Doktor, was Sie wissen. Es wird mir gut thun.“ Er lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen. „Erst aber wollen wir das Fenster schließen. Die Sonne ist im Untergang, und Du darfst keine Abendluft bekommen. So, — außerdem ist es Zeit ein Bad zu nehmen. — Du weißt, jeder Abend stellt sich immer noch etwas Fieber ein. Und dann leg' Dich nieder, Arthur. Was ich Dir zu erzählen habe, ist eine lange Geschichte, und wir könnten darüber so zu Bett gehen vergessen. So, — jetzt Du, das ist vernünftig,“ meinte er, als Arthur stigmam der Aufforderung

Erinnerung.

(Nachdem verlesen.) Eine Erzählung von E. von der Deden. (12 Fortsetzung.)

Da brach er mit einem Schrei der ein Seufzer sein sollte, in die Knie, ganz das Gesicht in dem Aeußeren und schluchzte herabstöhnend. Der Doktor ließ ihn gewähren. Als das Schluchzen schwächer geworden war, richtete er ihn mit freundlichen Aufblick an und führte ihn aus dem Zimmer. Arthur folgte willenslos. Wenige Stunden danach lag er wieder in erhöhtem Fieber. Der Doktor hatte es kommen lassen und bereit die erforderlichen Maßregeln getroffen. Er ließ Arthur in seine Wohnung überführen und pflegte ihn dort im Verein mit der alten Friederike mit väterlicher Sorgfalt und Liebe. Einige Wochen waren vergangen. In dem Wien des Patienten prägte sich je länger, je mehr eine peinliche Nüchternheit aus.

Aus der winterharten Erde war der Frost gewichen und neues Leben sproßte überall. Am Wangeland vor Arthur's Fenster waren Knospen aufgebrochen und die späte Nachmittags-Sonne schien durch das zarte Grün der jungen Blätter. In den Baumtronken flogen die Vögel hin und her, und ihre frohen Stimmen verdrängten den glückselig vollendeten Reifhauch. Im Lehnstuhl am Fenster saß Arthur. Nicht wie sonst lauschte er

entzündet auf die Stimmen der neu erwachten Natur. In seinen Augen lag ein trauerer Ernst und sein Auge, obwohl es auf dem jungen Laubwerk ruhte, sah in nichts von all der werdenden Herrlichkeit zu sehen, sondern ging mit suchendem Blick immer wieder darüber hin- aus in eine unheimliche Ferne. Doktor Bogt stand neben ihm und beobachtete ihn verständig.

„Nicht immer so nachdenklich, Arthur, das viele Grübeln hält die Genesung auf.“

„Kann ich anders, Doktor? Wäre halbes Visionen gelangen und Erinnerungen und leinere ist da, der mir den Schlüssel dazu in die Hand giebt.“

„Wielleicht doch, jetzt, wo Du kräftiger bist.“ Der Doktor sagte es mit besonderer Betonung. Arthur zuckte zusammen.

„Wie meinen Sie das, Doktor? — Müßten Sie doch mehr, als —“

„Nur als ich Dir bis jetzt zugestanden habe.“ Arthur wandte sich schmerzhaft zu ihm um. „Doktor, — wer war meine Mutter?“

„Bertha von Wurdach, — das heißt, Gräfin Wilburg.“

„Und mein Vater?“

„Graf Wilburg.“

„Und wo ist er?“

„Tob.“

„Und die, die ich für meine Eltern hielt?“

„Haben Dich von Deinem vierten Jahre an erzo-gen.“

Arthur's Stien legte sich in Falten, und sein Gesicht nahm einen Ausdruck an, als müsse er einen körperlichen Schmerz niederämpfen.

„Warum hat man mir das alles verheimlicht? Es kommt ja so oft vor, daß Kinder früh ihre Eltern verlieren und von Verwandten aufgenommen werden.“

„Es geschah auf Wunsch Deiner Mutter.“

„Meiner Mutter? — Welcher? —“ Arthur lächelte bitter.

„Auf Wunsch der Gräfin Wilburg.“

„Und — weshalb — wünschte sie es?“

„Ja, Kind, das ist eine traurige Geschichte,“ sagte der Doktor und räusperte sich mehrmals, ehe er fortfuhr. „Du hast in Deiner zweiten Krankheit viel aus jener Zeit gelitten, als Du noch ein kleiner Knabe warst, unseres Erachtens unschuldig, die Entwürde des Augenblicks länger als einige Tage, höchstens einige Wochen festzuhalten, besonders, wenn nichts mehr Dich daran erinnerte, und ich merkte es Dir an, daß die Bilder aus jener Zeit Dich immer noch verfolgten, und beunruhigten.“

Arthur machte ein müdes Zeichen der Zustimmung.

„Ja, ich weiß es wohl und sehe auch, wie Dich das in Deiner Genesung aufhält. Und da ich Deiner Mutter, Deiner wirklichen Mutter,

Annahme von Inseraten für die am Nachmittags erscheinende Nummer nur bis Vormittags 9 Uhr.

